

Die Wiederentdeckung der Quartiere

Autor(en): **Guggenheimer, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1978)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wiederentdeckung der Quartiere

Während Jahren wurde den Stadtquartieren St.Gallens kaum Interesse entgegengebracht. Wer sich mit ihren Problemen befasste, dem wurde ein enger Horizont nachgesagt, und ihre Einwohnervereine wurden als Clubs meist betagter Bürger oder als Geselligkeitsvereine kaum ernst genommen. Mangelnder Rückhalt bei den Einwohnern brachte es mit sich, dass diese Einwohnerorganisationen, deren Ziel es laut Statuten ist, sich «für die Wahrung und Förderung der öffentlichen Interessen im Quartier einzusetzen», weder von den Behörden noch von den Quartierbewohnern richtig beachtet wurden. Dem Geschehen und den Problemen in den Quartieren wurde in baulicher und sozialer Hinsicht ebenso wie den Quartiervereinen insgesamt kaum Beachtung geschenkt. Und so wie die Verwaltung auf der einen Seite dazu angehalten wurde, zentrale Einrichtungen zu fördern, so vernachlässigte sie auf der anderen Seite in gleicher Weise die Schaffung von Quartiereinrichtungen.

Doch seit kurzem ist das Interesse an den Quartieren wieder erwacht. Eine detaillierte Quartierstudie vom Linsebühl, ein umfangreiches stadträtliches Datenwerk mit Titel «Strukturdaten der Quartiere», die geplante Herausgabe eines Handbuchs für die Quartierarbeit, ein seit zwei Jahren auffallender Mitgliederzuwachs bei den sechzehn Einwohnervereinen, die seit Jahren erstmals erfolgte Neugründung eines neuen Quartiervereins und Serien über die einzelnen Stadtquartiere in den städtischen Tageszeitungen zeugen ebenso wie die Gründung des über die Stadtgrenzen hinaus bekanntgewordenen Pic-o-Pello-Vereins zur Erhaltung eines vergessenen Bereichs der Altstadt vom neu erwachten Interesse für die Gegend, in der man wohnt und lebt, die als Nahbereich elementare Lebensbedürfnisse zu erfüllen hat, die aber weder als Versorgungsgebiet noch in gesellschaftlicher Hinsicht als eine selbständige städti-

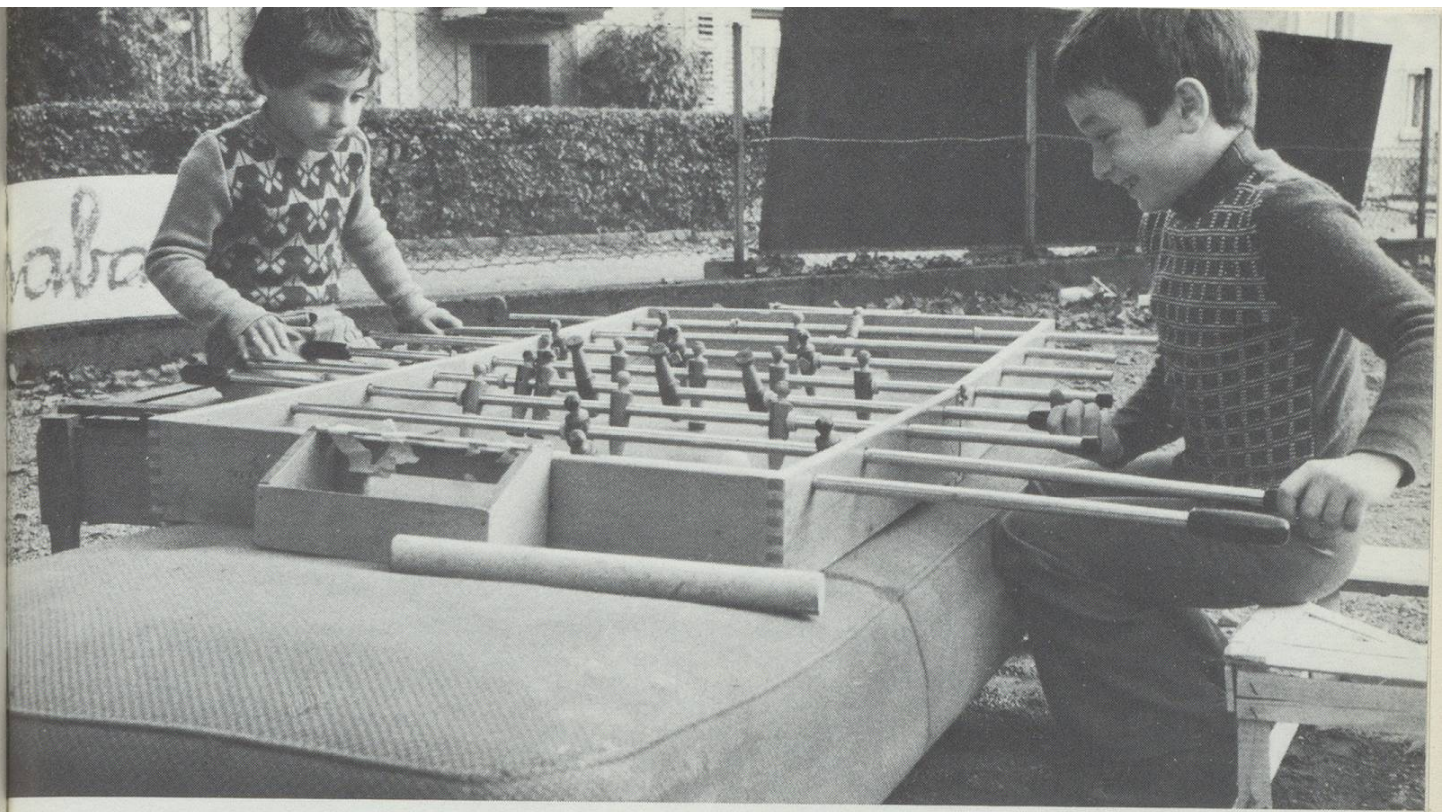
sche Einheit angesehen werden kann. Als kleiner, aber sicher nicht zufälliger Hinweis auf die stattfindende Entdeckung der Quartiere mag auch die Tatsache deuten, dass diese im Zuge fälliger Verkehrssignalisationen neuerdings mittels Hinweisen an den Hauptstrassen angezeigt werden: Schoren, Rotmonten, Bruggwald und St.Georgen heissen die neuen Verkehrstafeln, die nicht für den auswärtigen Touristen, sondern für den innerstädtischen Gebrauch konzipiert worden sind.

Statistisch und geographisch schwer erfassbare «Einheiten»

Stadtquartiere stellen in St.Gallen indessen je nach Sprachgebrauch und Blickwinkel unterschiedliche Grössen städtischer Landschaft dar.

Haarscharf verlaufen etwa die Trennungslinien der 31 *statistischen Quartiere* der Stadt St.Gallen auf dem Stadtplan des städtischen Amtes für Planungscoordination und des Statistischen Jahrbuchs der Stadt. Umfangreiche Daten über diese 31 statistischen Quartiere liegen seit Mitte 1977 vor: Daten zu ihrer Sozialstruktur, zur sozioökonomischen Entwicklung, zur baulichen Lage, zu den Verkehrsimmissionen und zur Arbeitsplatzentwicklung. Doch nur wenige dieser so genau erfassten statistischen Quartiere – sie verfügen bezeichnenderweise zur näheren Kennzeichnung nicht über Namen, sondern bloss über Nummern – fallen mit den Quartieren zusammen, die der Stadtbewohner als gewachsene oder zusammengehörige Stadtquartiere empfindet und erlebt, die allesamt ihre Geschichte, ihr Gesicht, ihre stadtbekanntesten Originale und ein eigenes, unverwechselbares Kolorit haben.

So präzise die statistischen Quartiere lokalisierbar und begrenzbar sind, so vage muss eine Geographie der Quartiere ausfallen, um deren Entwicklung sich die städtischen Quartiervereine bemühen. Ihre Grenzen kennt keiner genau, sie gelten als «fliessend». Und ihre Anzahl schwankt von Fall zu Fall. Denn bei einigen Quartiervereinen handelt es sich eher um Gassengesellschaften, deren Einzugs- und Arbeitsbereich sich bloss auf eine oder bestenfalls auf zwei Gassen beschränkt. Sich selbst mehr als eine Vertretung gewerblicher Interessen verstehend, setzen sie sich – auch angesichts der wenigen Bewohner



Spiel im Wohnquartier: Zweimal schon hat in der kleinen Parkanlage Buchenwald im Osten der Stadt während der Schulferien eine von Lehrern, Seminaristen, Studenten und Eltern aus dem Quartier Heiligkreuz organisierte Spielwoche stattgefunden. Ausgediente Möbel und Kisten wurden dabei zu einem Freiluftspielsalon umfunktioniert (Bild 1). Zur Spielaktion gehörte auch ein von einem im Quartier wohnhaften Veterinär und Gemeinderat betreuter Kinderzoo (Bild 2). Zur besseren Orientierung der vielen Beteiligten diente die Beschilderung des Waldgebietes (Bild 3). Die Spielaktion soll in den kommenden Jahren wiederholt werden.



der Altstadtgassen – eher für eine Weihnachtsbeleuchtung oder eine Gassenbeflaggung als für die Durchsetzung einwohnerfreundlicher Ziele ein.

So genau sich die Anzahl der Badewannen und Zimmer für die statistischen Quartiere ermitteln lässt, so ungenau müssen oftmals ähnliche Angaben über die einzelnen städtischen Wohnquartiere bleiben. Über die Anzahl Bewohner seines Quartiers befragt, gibt der Präsident des Quartiervereins Rosenberg zur Antwort: «Gegen die zweitausend dürften es wohl sein.» – «Zwischen hundertfünfzig und zweihundert», meint sein Kollege vom Quartier St.Mangen als Antwort auf die gleiche Frage. Und Angaben über die Sozial- oder Beschäftigungsstruktur müssen oftmals im vagen, impressionistischen Bereich bleiben. Denn genaue Erhebungen über den Bereich der einzelnen Wohnquartiere fehlen vorderhand.

Dass die seit dem letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts nach und nach entstandenen Quartiervereine mitunter allerdings ebensowenig wirklich eigenständige und als solche empfundene Quartiere vertreten, zeigt ein Blick auf ihre Ausdehnung: Der Quartierverein St.Fiden–Neudorf zum Beispiel umfasst Bereiche, die zwar alle im Osten der Stadt liegen, die aber hinsichtlich ihrer Architektur, ihrer Funktion, ihrer sozialen Struktur und ihres Selbstverständnisses seit langem schon als eigenständige Quartiere angesehen werden können. Wer würde trotz ihrer Zugehörigkeit zum gleichen Quartierverein allen Ernstes Achslen und St.Fiden oder das Zil und Wilen als *ein* Quartier empfinden? Davon, dass die Bewohner der neu entstandenen Quartiere dies nicht mehr tun, zeugt das seit etwas mehr als zwei Jahren feststellbare Aufkommen kleiner Aktionsgruppen, die versuchen, ihrem engeren Wohnbereich Aktivitäten zu vermitteln, wie sie der übergeordnete Quartierverein angesichts des Wachstums des Quartiergebietes nicht mehr verwirklichen kann.

Erwachtes Interesse am eigenen Wohnbereich

Eine Aktion «Spiel im Zil», die Spielaktion im Buchenwald, eine Spielwoche im Otmar-Quartier und einzelne Sportturniere in der Achslen zeigen das erwachte Interesse am eigenen

Wohnbereich. Mehrstündige Führungen durch das Museums- oder St.Mangen-Quartier, die jedesmal gleich mehrere hundert Interessenten aus der ganzen Stadt anziehen vermocht haben, deuten ebenfalls an, wie sehr sich Bürger wieder für die Schönheiten und Schwierigkeiten einzelner Stadtquartiere interessieren. Alle diese Aktionen waren spontan in den entsprechenden Quartieren selber entstanden, nicht im Rathaus oder im Amtshaus geplant. Und sie alle sind auf Anhieb erfolgreich gewesen. Wie rege dieses neue Engagement für die städtische Landschaft ist, zeigen aber nicht nur die zahlreichen Spiel- und Sportaktionen, deren Teilnehmer naturgemäss mehrheitlich der jüngeren und jüngsten Generation angehören.

Die Aktion Pic-o-Pello-Platz, die sich für ein vernachlässigtes, vergessenes und lärmgeplagtes Randquartier der Altstadt einsetzte, vermochte innert weniger Wochen und ohne jeglichen Werbeeinsatz über 600 Mitglieder für ihre Anliegen zu gewinnen, auch wenn kaum jemand unter ihnen im heruntergekommenen Quartier selber zu Hause war. Die Einsicht oder vielmehr das Gefühl, dass die öffentliche Hand sich zuwenig um die Entwicklung einzelner Quartiere bemühe, mag der Idee einer Sanierung des Dammquartiers Pate gestanden haben. Und wäre das Interesse für das Quartier nicht in der breiten Öffentlichkeit auf soviel Unterstützung gestossen, die Sanierung der im Stadtbesitz befindlichen Bauten am Damm hätte ebenso wie der Versuch einer «Offenen Planung» im Bereich zwischen Gallusplatz und Spisertor noch Jahre auf sich warten lassen.

Einsatz für Stadtquartiere aber auch anderswo: Fast 1000 Unterschriften gegen den Lärm vorbeifahrender Autobusse und gegen die tagtäglich wiederholt stattfindende Übertretung der Geschwindigkeitsbegrenzung konnte ein Aktionskomitee «Wohnfreundliches St.Georgen» im Juni 1977 der Stadtkanzlei übergeben. Mit ihren Unterschriften, deren Sammlung ebenfalls ohne jeglichen Werbeeinsatz innert zwei Wochen abgeschlossen werden konnte, forderten die Bewohner St.Georgens, dass die vorgeschriebene Geschwindigkeit auf unter 60 km/h gesenkt werde, die vermehrte Signalisation von Fussgängerstreifen und den Ersatz des lärmigen Autobus durch einen umweltfreundlicheren Trolleybus.

Solidarität unter den Quartierbewohnern

Mehr als nur die Überreichung von Protestunterschriften leistete im Stadtzentrum eine kleine Gruppe engagierter Quartierbewohner und Geschäftsinhaber um den Präsidenten des Quartiervereins St.Mangen. «Das erste, was ein Quartierverein erreichen sollte», meinte Vereinspräsident und Kantonsrat Rolf Vetterli in einem Zeitungsinterview, «ist, eine Solidarität unter den Quartierbewohnern herzustellen.» Die Probleme seines trotz zentraler Lage vom Dienstleistungsgewerbe lange Zeit unentdeckt gebliebenen Quartiers sind die gleichen, wie sie auch das zentrumsnahe Quartier Linsebühl seit Jahren schon aufweist: Nach dem Auszug zahlreicher Mieter in die grünen Aussenquartiere und Vororte wie Wittenbach, Kronbühl und Abtwil wurden aus ehemals grösseren, aber baulich vernachlässigten Wohneinheiten Kleinstwohnungen geschaffen, in die alleinstehende junge Angestellte einzogen, die angesichts des bloss für bestenfalls zwei oder drei Jahre geplanten Aufenthalts im Quartier zu diesem kaum eine echte Beziehung herstellen möchten, das Quartier somit nicht als Heimat erleben können. Neben ihnen leben noch die in den schlecht instand gehaltenen Billigwohnungen verbliebenen Betagten und Gastarbeiter und oftmals auch Studenten, deren Beziehung zur Wohnumgebung ebenfalls nur loser Natur ist.

Mit zahlreichen Aktionen, die das St.Mangen-Quartier sowohl für seine Bewohner als auch für «Auswärtige» aus den anderen Stadtquartieren organisiert hat, wurde versucht, einem zu Unrecht vergessenen Teil der Altstadt zu mehr Bekanntheit nach aussen und zu mehr Solidarität unter den Bewohnern nach innen zu verhelfen. Die mit dem Auszug der langjährigen Bewohner bewirkte Zerstörung der sozialen Bindungen und die insbesondere bei den älteren Bewohnern feststellbare Vereinsamung sollte auf diese Weise bewusst gemacht und überwunden werden.

Ähnlich, wenn auch nicht ausgesprochen und häufig nicht so intensiv angegangen, sind aber auch die Ziele der anderen, zu neuer Blüte erwachten Quartierorganisationen. Ihre Jassabende, der Jahresausflug ins nahe Appenzellerland oder der Chlaushock, allesamt lange belächelt, erweisen sich als Versu-

che, unter den Bewohnern Kontakte und Solidarität zu stiften. Dass sich ihre übrige Tätigkeit auf die Korrespondenzarbeit mit den einzelnen Dienstzweigen der städtischen und der kantonalen Verwaltung konzentriert, mag einerseits mit der Altersstruktur zahlreicher Quartiervereinsvorstände, andererseits aber auch mit der oftmals als unerträglich empfundenen Vernachlässigung der Quartieranliegen seitens der Verwaltung erklärbar sein. Wen wundert's, dass angesichts eines Verkehrsaufkommens von 25 000 Fahrzeugen pro Tag durch den Wohnbereich an der Zürcher Strasse oder von annähernd 29 000 im Gebiete des Lachen-Quartiers und der Rosenbergstrasse Sorgen, Resolutionen und Korrespondenzen der betreffenden Quartiervereine mehrheitlich den ständig zunehmenden Autoverkehr und die mit ihm verbundenen Lärm- und Geruchsmissionen zum Inhalt haben? Mit Bürgeraktionen, wie sie im Bereich von St.Mangen veranstaltet werden, lässt sich das gemeinsame Hauptproblem dieser Quartiere nicht lösen.

Hauptsorge zahlreicher Quartiere: der Verkehr

Die sinkende Attraktivität dieser wichtigsten Strassenzüge in Bruggen sowie im Lachen- und Rosenberg-Quartier, welcher erst mit der Eröffnung des städtischen Nationalstrassenabschnitts Einhalt geboten werden könnte, deutet zugleich die Hauptprobleme auch anderer Wohnquartiere an: An der Rorschacher, Zürcher, St.Jakob- und Teufener Strasse hat die Wohnbevölkerung im Gefolge des zunehmenden Verkehrsstroms in den letzten zehn Jahren um über 13 und streckenweise sogar um über 16% abgenommen. Nebst dem Lärm können auch die steigenden Gefahren auf der Strasse und die dem Verkehr im Rahmen zahlreicher Strassenverbreiterungen geopfertem Vorgärten und Bäume dafür verantwortlich gemacht werden. «Es ist auffallend», so heisst es in einer Mitte Mai 1977 veröffentlichten Stellungnahme des St.Galler Stadtrats, «dass fast alle (an Wohnbevölkerung) abnehmenden Gebiete von Hauptstrassen durchschnitten werden, die zunehmenden Quartiere vornehmlich abseits dieser Achsen liegen.» Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass der Lärmpegel an einzelnen dieser Strassenzüge die Höchstwerte deutlich übersteigt, die

laut wissenschaftlichen Erhebungen und eidgenössischen Richtlinien in Wohngebieten toleriert werden können. Die Ausdehnung der City mit ihren Dienstleistungsunternehmen ist somit nicht allein schuld an der Abnahme der Wohntätigkeit und der sozialen Beziehungen städtischer Quartiere.

Angesichts des in vielen Quartieren gleichen Hauptproblems, dessen Lösung erst in den achtziger Jahren in Aussicht steht, ist es verständlich, dass der Forderungskatalog der meisten Quartiervereine noch einseitig auf die Lösung strassenbaulicher Probleme ausgerichtet ist. Weiter hingegen gehen die Zielvorstellungen einzelner Architekten und Planer, die sich in St.Gallen mit den Quartierstrukturen befassen. Eine gezielte Quartierplanung etwa in der Langgasse, in St.Fiden oder Lachen soll nach ihrer Vorstellung die Förderung der Bildung und Reaktivierung von eigentlichen Quartierzentren betreiben. Mittels einer Reaktivierung oder Ergänzung bestehender Einrichtungen soll eine Wiederbelebung des sozialen und kulturellen Quartierlebens erfolgen. Sie meinen, dass analog zu ähnlichen Vorstellungen, wie sie etwa in Basel entwickelt worden sind, auch in St.Gallen ein Katalog fehlender Quartiereinrichtungen erstellt werden sollte. In diesem sollten Aufnahme finden: die Errichtung fehlender Kindertagesstätten, der Bau fehlender Freizeitstätten für alle Altersschichten, die Anlage dezentralisiert konzipierter Fürsorgeeinrichtungen und nicht zuletzt die Wiedereröffnung der vor wenigen Jahren geschlossenen Quartierpolizeiposten.

Und was meinen die Behörden?

Während in den einzelnen Stadtteilen das Interesse an der Arbeit der Quartiervereine und an der Quartierplanung – und somit an den Quartieren selbst – zugenommen hat und bei der Stadtverwaltung Pläne zur Förderung und Schaffung neuer Wohnvereine in den stark gewachsenen Stadtquartieren im Osten und Westen der Stadt bestehen, scheint das entsprechende Interesse im Gemeindeparlament noch nicht gross zu sein. Anders lässt sich jedenfalls die Tatsache nicht erklären, dass im Frühling 1977 die grundsätzlichen und ausführlichen Überlegungen der städtischen Exekutive zu Fragen der Auf-

wertung und Belebung der Quartiere diskussionslos entgegen-
genommen worden sind.

In seiner Grundsatzklärung hatte der Stadtrat deutlich die Grenzen der Mitwirkungsmöglichkeiten der Quartiere bei der Gestaltung städtischer Politik angedeutet. Eine Institutionalisierung dieser Mitarbeit wie etwa in Bologna lehnte die städtische Exekutive angesichts der überblickbaren Verhältnisse in St.Gallen ab. Dennoch räumt der Stadtrat den Quartiervereinen in Planungsfragen im Rahmen von Vernehmlassungsverfahren, Kommissionstätigkeiten und Orientierungsversammlungen gewisse Einflussmöglichkeiten auf den Gang der Planung ein. Denn eine ganze Anzahl von Planungen wäre gemäss Ansicht des Stadtrates «ohne die Einwilligung der direkt betroffenen oder begünstigten Einwohnerschaft oder der Grundeigentümer gar nicht sinnvoll oder denkbar». Und um seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu dokumentieren, führte er weiter an: «Der Baumschmuck bei der SBB-Unterführung Haggen geht beispielsweise auf eine Anregung des Quartiervereins Bruggen zurück; eine Spielwiese in Oberhofstetten wurde in enger Zusammenarbeit mit der Anwohnerschaft errichtet; für die Aktion Spiel im Zil stellte die Stadt den Boden zur Verfügung, errichtete die Einfriedung, lieferte Bodenplatten und Bepflanzung usw.; bei der Buchwald-Aktion stellte sie ebenfalls das Areal zur Verfügung und übernahm die Zu- und Abfuhr verschiedener Materialien. Diese Beispiele sind keine Einzelfälle, sondern symptomatisch... Der Stadtrat begrüsst ferner auch Aktionen, Anstrengungen und Veranstaltungen, die zur Belebung der einzelnen Quartiere führen. Er hält es jedoch nicht für seine Aufgabe, hiezu die Initiative zu ergreifen. Diese Impulse müssen aus der Bevölkerung, aus den Quartiervereinen, aus den Kirchgemeinden und ähnlichen Organisationen kommen.» Dafür, dass sie kommen und genutzt werden, gibt es seit zwei Jahren deutliche Anzeichen. Die Wiederentdeckung der Quartiere ist in vollem Gang.

Michael Guggenheimer